

Hell City

On Tilt

Hinweis: Dies ist die zweite Geschichte aus Hell City

I

Noch ein Tag bis Weihnachten, dann ist der Terror überstanden. Läuft mir noch ein beschissener Santa über den Weg, bekomme ich einen Tobsuchtsanfall.

Wir hatten den 23. Dezember und zudem den dritten Advent. Die angeblich beste Zeit des Jahres näherte sich also unerbittlich ihrem Ende, die Geschäftsleute rüsteten sich für die letzte Schlacht, bevor der Umtausch-Wahn beginnen würde, und Petrus im Himmel beschenkte uns bereits jetzt reichlich mit dicken, schweren Regentropfen. In diesem Teil der USA war Schnee selten, Regen dafür eher der Normalzustand. Abgesehen von den Sommermonaten, in denen wir dank der Hitze und Trockenheit nur gebeugt durch die Straßen schlichen, versank *Hell* in den himmlischen Fluten.

Der Lincoln hustete, ehe der Motor erstarb. Der Wagen piff auf dem letzten Loch. Nicht mehr lange, und er würde unter mir zusammenfallen. Nun, es war wohl besser, ihn vorher zu verkaufen. Noch brachte er ein paar Kröten.

Ich stieß die Tür des Wagens auf und fluchte innerlich, als mir kalte Luft und Regen ins Gesicht fegte.

So schnell es ging stieg ich aus, warf die Tür ins Schloss und hetzte über den Parkplatz hinüber zu dem schmalen Seiteneingang eines großen, protzigen Bürogebäudes. Mit der Schulter stieß ich die Tür auf und warf mich ins Innere. Warme Luft blies mich an. Am liebsten wäre ich dort stehen geblieben und hätte mich trocknen lassen, doch meine Kollegen warteten auf mich.

Erst im Aufzug schüttelte ich mein Haar aus, während der Lift in die vierte Etage fuhr. Fünf Unternehmen hatten hier ihren Sitz. Eine Anwaltskanzlei, mit der wir hin und wieder zusammenarbeiteten, ein Entwicklerstudio, eine Investmentfirma und ein Tonstudio, das sich auf Hörspiele und -bücher spezialisiert hatte.

Der Fünfte im Bunde waren wir – *Private Preternatural Investigators Inc.* Die vielleicht besten Para-Ermittler der Stadt, bekannt nicht nur in *Hell* sondern im gesamten County.

An der Tür zu unseren Räumen prangte unser Emblem – der Erzengel Michael mit einem flammenden Schwert in der Hand. Darunter stand der Wahlspruch jedes Para-Unternehmens; *We Believe In The Unbelievable To Build A Safer World For Humans And Supernaturals.*

Er wurde vor etlichen Jahren auf einem Kongress aller Para-Unternehmen in den USA festgelegt. Fragen Sie mich nicht, was ich von diesem Mist halte. Es gibt keine *sichere Welt*, so lange den Paras *Menschenrechte* eingeräumt werden. Kann mir mal bitte jemand erklären,

warum ein Vampir nach Glück streben sollte? Man hätte die ganze Brut zum Teufel schicken sollen.

Aber mich fragte ja keiner.

Beth Sinclair, unsere Sekretärin in guten und in schlechten Tagen, saß hinter ihrem Schreibtisch auf dem Flur und lächelte mir entgegen, als ich den Raum betrat. Kerzen- und Tannenduft klebten in der Luft, vermischt mit den süßen Aromen von heißem Punsch, hausgemachten Plätzchen und Mikrowellen-Marshmallows, die man in heiße Schokolade tunken konnte. Aus den Boxen einer Stereoanlage dudelte *Santa Claus Is Comming To Town*.

»Monique, frohe Weihnachten«, rief Beth und sprang auf. »Wir hatten schon Angst, du würdest wieder nicht kommen. So wie ...«

Sie schwieg, als sie meinen eisigen Blick auffing. Im Jahr zuvor hatte ich es gewagt, dem von unserem Boss Dan Hardgrove organisierten Weihnachtsfrohsinn fernzubleiben. Mir hatte seinerzeit der Sinn einfach nicht nach Baum, Gans und Süßigkeit gestanden. Tat er diesmal auch nicht, aber noch einmal konnte ich mir einen solchen Fehltritt nicht leisten. Das hatte mir Dan zu verstehen gegeben. *Wir sind ein Team. Wir arbeiten hart und ich möchte, dass wir einmal im Jahr aus einem fröhlicheren Anlass als sonst zusammenkommen. Und zwar alle!* Das Ausrufezeichen hatte noch zwei Minuten im Raum gestanden, nachdem er bereits gegangen war.

»Sind die anderen schon da?«, wollte ich von Beth wissen.

»Alle eingetroffen und schon in bester Laune. Der Punsch ist besonders gut dieses Jahr. So schön süß. Man muss nur aufpassen, sonst bekommt man einen Schwips.«

»Ja ...« Ich ging an ihr vorbei und betrat mein Büro. Vermutlich hatte ihr Dan aufgetragen, mich anzurufen. Darum hatte sie auf ihrem Platz gesessen. *Fünf Minuten zu spät, und die Panik bricht aus.*

Mein Platz sah aus, wie ich ihn am Freitag Abend verlassen hatte. Der Monitor abgedeckt, die Tastatur unter einer Schutzhülle aus Plastik und die Maus an ein Ladekabel gestöpselt. Das Bild meiner Eltern stand schräg hinter dem Telefon. Es erinnerte mich jeden Tag daran, warum ich diesen Job machte. Auch wenn einige Jahre vergangen waren, seit die beiden von Paras ermordet worden waren.

Seit dreißig Jahren lebten wir nun mit den paranormalen Wesen, kurz *Paras*. Sie hatten ihre Rechte zugesprochen bekommen, gingen ihren Geschäften nach und betrieben im *Super-Q* Etablissements und Vergnügungsschuppen für Menschen, die den besonderen Kick suchten. Wobei *Super-Q* die Abkürzung für das *Supernatural Quarter* war, jenes Viertel also, das die Paras aufgebaut hatten. Fast jede Stadt besaß inzwischen solch ein Viertel. Schillernd und bunt auf der einen, blutig und grausam auf der anderen Seite.

Auch nicht viel anders als in den Rotlichtvierteln.

Mein Blick glitt hinaus in die Dunkelheit des Abends. Der Regen prasselte gegen das Fenster. Gegenüber von dem Bürogebäude, in dem wir unsere Räume hatten, befand sich eine Brauerei. Das gute *Blue Star Brew* wurde dort produziert. Ihr Logo, ein blauer Stern, leuchtete in der Dunkelheit. *Ob ihm auch schon ein paar Hirten und Könige gefolgt sind?*

Ich trank lieber Bud.

»Monique, kommst du? Dan möchte seine Ansprache halten«, ließ mich Beth wissen. Sie stand halb im Flur und halb in meinem Büro.

Wunderbar. Hätte ich mich doch nur ein bisschen mehr verspätet. »Sicher.« Damit folgte ich unserer Sekretärin zu dem kleinen Aufenthaltsraum, in dem die Feier stattfand.

Weihnachten war nicht einmal mein größtes Problem. Ich glaubte nicht daran, dass uns an diesem oder an einem anderen Tag ein Heiland geboren wurde und mein Job hatte nicht das Geringste mit Glauben, Engeln, Teufeln, Satan oder Gott zu tun. Manche Para-Ermittler hängten sich ein Kreuz um, andere einen Davidsstern oder ein Ankh. Sie konnten sich auch eine Kloschüssel um den Hals hängen, wenn es ihnen gefiel. Nutzte so viel oder so wenig wie all die religiösen Symbole.

Nein, mein Problem mit Weihnachten war zum einen der völlig überzogene Hype, dem man spätestens ab September nicht mehr entrinnen konnte, zum anderen die Tatsache, dass man stets und ständig an glückliche Kinder, Familie und Liebe erinnert wurde.

Ich war eine verdammt gute Para-Ermittlerin und eine lausige Freundin. Meine Beziehungen zerbrachen schneller als eine Tasse, die aus drei Metern Höhe zu Boden fällt. Einmal hielt es jemand tatsächlich zwei Wochen mit mir aus, ehe er die Segel strich.

Ich konnte es ihm nicht verdenken.

Als ich nun den festlich geschmückten Aufenthaltsraum betrat, schauten mir lauter glückliche Paare entgegen. Ihre Liebe ohrfeigte mich förmlich. Selbst Frederik, der einzige Vampir, den ich einigermaßen mochte, hatte eine Begleiterin dabei. Er wusste um meine Abneigung den Para-Wesen gegenüber, ignorierte sie aber und war zu mir besonders nett. Da er das einzige Para-Wesen im Dienst von *Private Preternatural Investigators Inc.* war, konnte ich ihn tolerieren. Zumal man kein Unternehmen wie dieses führen kann, *ohne* ein Para-Wesen zu beschäftigen. Zum einen würden sie den Inhaber wegen Diskriminierung verklagen, würde er *keines* einstellen, zum anderen haben sie einen besonderen Draht zu Ihresgleichen. Versuchen Sie doch mal als einfacher Mensch, etwas aus einem Para-Wesen herauszubekommen. Ein sinnloses Unterfangen, wenn sich das Biest stur stellt.

Frederik, dessen Nachnamen – so er einen besaß – wir nicht kannten, war ein guter Ermittler und ein braver Vampir. Er tötete nicht, hielt sich keine menschlichen Sklaven und erschien jeden Morgen pünktlich zum Dienst. Womit auch gleich bewiesen wäre, dass Vampire nicht zu Staub zerfallen, kommen sie mit der Sonne in Berührung.

Aber das ist ein anderes Thema.

Neben Frederik standen meine beiden Kollegen Mark Brush sowie Betty DeLano. Sie waren Menschen, verheiratet, drei, vier Jahre älter als ich, was mich zum Küken der Firma machte, gut in ihrem Job und treu sorgende Eltern. Beide hatten ihre Ehepartner dabei, grüßten mich freudestrahlend und vertieften sich sogleich wieder in ihr Essen, das sich auf den Tellern in ihren Händen türmte.

Einzig Dan Hardgrove stand etwas abseits. Er hatte zu meinem Erstaunen einen Tisch erklommen, um von dort seine Ansprache zu halten.

Hardgrove war ein guter Boss. Er nahm zwar selbst nicht an Einsätzen teil, konnte aber gut Kunden akquirieren und pünktlich das Gehalt überweisen. Er hatte stets ein offenes Ohr,

achtete auf unseren Gemütszustand und ließ die Zügel locker, da wir Pferdchen dann am besten trabten.

Ihn nun auf dem Tisch zu sehen war jedoch grotesk. Immerhin war Dan bereits 53 Jahre alt, hatte einen Bauch, graue Haare und eine Halbglatze, die er eitel durch eine wilde Frisur zu kaschieren versuchte.

Es gibt schönes Wetter – die Affen steigen, dachte ich bei mir, schlenderte zu dem kleinen Buffet und belud einen Teller mit etwas Ei, Salaten und Schrimps. »Steht er schon lange da oben?«, wisperte ich Frederik zu, der vor den Broten stand und sich mit seiner Begleiterin unterhielt.

»Nein, hat eben erst den Tisch erklommen. Wenn er Hammer und Nägel auspackt, um auch das Bücherregal zu bezwingen, holen wir ihn runter und rufen den Krankenwagen.«

Der Grund, warum ich Frederik trotz meiner Abneigung gegen Paras tolerierte – er war genauso zynisch und nihilistisch wie ich.

Noch ehe ich zu einer Erwiderung ansetzen oder ihm auch nur beipflichten konnte, räusperte sich Dan. »Liebe Angestellte und Freunde, es ist schön, dass ihr alle gekommen seid. Wir alle können voll Stolz auf unsere Arbeit blicken und uns über das freuen, was wir erreicht haben. Das Jahr war ... *bla, bla, bla*.

Ich applaudierte, als es alle taten und nahm einen Umschlag entgegen, als ihn mir Beth zwischen zwei salbungsvollen Sätzen von Dan auf dem Tisch reichte. Gratifikationen waren üblich, die Höhe variierte.

Ohne hineinzuschauen stopfte ich ihn in die Innenseite meines Mantels. *Niemand* schaute nach, wie viel er bekommen hatte. Zumindest fiel mir nicht auf, dass es jemand getan hätte. Vielleicht heimlich, auf dem Klo.

So früh wie möglich, doch da war es bereits elf, verließ ich die Feier und stieg in meinen Wagen. *Nach Hause, und noch etwas 'Resident Evil' spielen oder doch lieber zu Walter?*

Ich entschied mich für mein Wohnzimmer, denn ich sehnte mich nach Ruhe, wollenen Socken und nach jener Einsamkeit, die ich spätestens am 25. Dezember verfluchen würde. Wer niemandem zum Anlehnen hat, der feierte Weihnachten allein in seiner klaustrophobisch engen Wohnung. Das ist eben so.

II

Eine Regel besagt, dass man sich in diesem Job nicht betrinkt und auch keine Drogen nehmen soll. Jederzeit kann das Telefon klingeln und einen ein aufgeregter Police-Officer zu einem Tatort rufen.

Regeln sind da, um gebrochen zu werden.

Obwohl ich in meinem Leben noch keine dreimal betrunken war – Alkohol gibt mir nichts – gönnte ich mir doch hin und wieder eine Auszeit von meiner grund-depressiven Stimmung. Dafür griff ich auf kleine Kugeln zurück, die in einem *Shop für Exotic* angeboten wurden. Sie

bestanden aus dem Harz eines Baumes, der irgendwo in Südamerika wuchs. Er schmeckte süßlich und ein wenig nach Minze, was aber an künstlichen Aromen lag. Interessanter war die zweite, natürliche Zutat. Wie der Stoff hieß, vermochte ich nicht zu sagen, denn den kryptischen Namen konnte sich keiner behalten. Illegal war er nicht, das hatte ich eruiert. Von der Wirkung her ähnelte er ein wenig Kokain, wenn man es sich durch die Nase zog. Die Kugeln heiterten auf, ließen einen den Scheiß des Lebens vergessen und sorgten im weiteren Verlauf für eine wohlige Entspannung sowie – und hier unterschied sich das Zeug von Kokain – für sexuelle Erregung, die man am liebsten sofort befriedigen wollte.

Glücklich jener, der nicht alleine war und so seine Lust ausleben konnte. Unglücklich jener, der alleine zu Hause saß und auf seine Hand angewiesen war. Obwohl ich im Laufe der Zeit einige Erfahrung darin gesammelt hatte, mir selbst zu genügen.

An jenem Abend übergang ich meine Sehnsucht nach ein wenig Sex jedoch, indem ich, noch immer die Kugel kauend, Jill Valentine durch Raccoon City zu hetzen, ständig verfolgt von *Nemesis*, einer grauenerregenden Kreatur.

Ich hatte jegliches Gefühl für Zeit verloren, als mein Handy plötzlich klingelte. Ich schenkte dem kleinen, schwarz-silbernen Gerät einen bösen Blick. Sowohl Dan Hardgrove als auch meine Kollegen und das HPD besaßen nur meine Mobilfunk-Nummer, während meine spärlichen Bekannten – von *Freunden* zu sprechen wäre eine glatte Übertreibung – auch meine Festnetz-Nummer kannten.

Seufzend schob ich die Kugel in meinem Mund von der linken in die rechte Wangentasche. Süßer Saft floss in meinen Hals. Das Gute an den Kugeln war, dass man sie essen konnte. Sie schrumpften, wenn man sie nur lange genug kaute, und waren irgendwann einfach weg. Über die gesamte Zeit gaben sie die Droge ab. Hatte man eine gesamte Kugel intus, fühlte man sich wie Zwerg Nase auf Brautschau, hätte einen Ghoul umarmen können und sich auch von einem Penner im Park ficken lassen.

Die Kugel in meinem Mund war inzwischen sehr klein geworden. Meine Beine rieben ein wenig gegeneinander, als ich mich bewegte und nach dem Telefon griff, und schon jagte ein wohliger Schauer durch meinen Unterleib.

Unwillig ließ ich die Klappe meines Motorola RAZR aufschnappen. Es war so flach, dass es wunderbar in der Hand lag. Gleichzeitig bot es einige Komfortfunktionen, die einen PDA nahezu überflüssig machten. Da uns Dan jedoch einen Handheld spendiert hatte, besaß ich beides. Das RAZR war dabei meine erste Wahl, wenn es um Termine und Adressen ging.

»Ja?«, fragte ich leise. Meine Stimme klang ein wenig hohl. Ebenfalls eine Wirkung der Droge. Meine Pupillen hingegen waren nun vermutlich starr. Jeder Cop konnte erkennen, dass ich stoned war. Nun ja, ein bisschen zumindest.

»Miss La Coeur?«, fragte eine mir unbekannte Stimme. »Miss *Monique La Coeur*?«

»Ja.« *Nachts bin ich nie sehr gesprächig, auch dann nicht, wenn mich jemand von einem Spiel wegholt und ich ergo noch nicht geschlafen habe.* »Wer spricht denn da?«

»Detective Simon Bekker, HPD. Ich arbeite für das Morddezernat und vertrete Matt Frewer, mit dem Sie sonst arbeiten.«

»Ah.« Ich dachte nach. Meine Gedanken tropften zäh wie Gummi durch meine Gehirnwindungen. *Richtig, Matt hat Urlaub. Ist er nicht mit seiner Frau nach Hawaii geflogen, um dort seine Schwiegereltern zu besuchen? Glücklicher Bastard.* »Okay.«

»Ähm ...« Bekker schien von meiner Einsilbigkeit verwirrt. »Miss La Coeur, man sagte mir, dass Sie eine der besten Para-Ermittlerinnen seien. Darum wende ich mich an Sie. Es ist ... Nun, das, was wir hier vorgefunden haben, ist ... *grauenhaft.*«

»Verstehe.« Ich musste den Saft der Kugel schlucken, da er sich wieder angesammelt hatte. »Adresse?«

»Sie kommen also?«

Sicher. Ich liebe es, mitten in der Nacht, nicht mehr ganz klar in der Birne und mit pochendem Unterleib zu einem Tatort zu fahren. Hätte ich nur die Kugel nicht gekaut. Besser, ich spucke wenigstens den Rest aus. Ich schluckte sie runter. Ups, das war ein Fehler ... »Ja.«

»Gut. Die Adresse lautet ...« Er gab sie durch. Normalerweise hätte ich sie im Kopf behalten, doch in dieser Nacht traute ich meinem Gedächtnis nicht über den Weg. Darum klemmte ich das Handy zwischen Schulter und Arm, fischte nach meinem PDA auf dem Wohnzimmertisch und notierte mir die Straße und die Hausnummer. Der Tatort lag im Vergnügungsviertel, irgendwo zwischen käuflichem Sex und Glücksspiel. Meine Wohnung befand sich hingegen im 6. Bezirk. Dies bedeutete eine Fahrt von mehr als zwanzig Minuten. *Zumindest ist der Verkehr bei Nacht nicht so schlimm.*

Der 6. Bezirk war das erste Viertel, in dem sich einigermaßen gut verdienende Bürger niederließen. Auch wenn Wohnsilos das Bild bestimmten, gab es zwischen ihnen doch kleine Parks und Spielplätze. Hinzu kamen Supermärkte, ein Video-Verleih, einen Kindergarten sowie ein paar Ärzte und Zahnärzte. Es war eine Gegend, in der man leben konnte. Den Spinner mit seinen Ghouls hatte ich im dritten Bezirk ausgeschaltet; das war hart an der Grenze zu den Slums in den ersten beiden Bezirken. Das Büro hingegen lag im Business-Distrikt, der zu keinem Bezirk gehörte, aber etwa auf Höhe des 7. und 8. lag. Der Tatort hingegen befand sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu dem Viertel der Paras, beides östlich des 3. und 4. Bezirks.

Das nur zur groben Orientierung.

»Bin bald da«, ließ ich Bekker wissen und legte auf, noch ehe er etwas erwidern konnte. *Fuck.*

Auf dem Weg zum Schlafzimmer schenkte ich dem Spiel einen sehnsüchtigen Blick, zuckte aber dann mit den Schultern und hakte es ab. Dienst ist Dienst. Ich hatte mich bereit erklärt, während den Feiertagen die Rufbereitschaft zu übernehmen. Wählte jemand die Nummer der Firma, wurde er auf mein Handy umgeleitet. Die Cops gaben sich mit so etwas erst gar nicht ab – sie riefen mich direkt an. Hatte ich jedoch *keine* Bereitschaft, ging der Anruf zurück zu der Firma und von dort ... *Lassen wir das.*

Drei Minuten stand ich unschlüssig vor dem Kleiderschrank. Es war kalt und es regnete noch immer. Also kamen nur warme Kleider in Frage. Andererseits bestand die Möglichkeit, dass sich der Tatort im Inneren eines Gebäudes befand. Dann war es warm und mir lief rasch der Schweiß über die Stirn. Also musste der Rollkragenpullover im Schrank bleiben.

Letztlich entschied ich mich für schwarze, leicht gefütterte Kunstlederkleidung, die mich ein wenig wie Batwoman aussehen ließ. Oder wie eine Domina. Es fehlte nur noch die Peitsche in meiner Hand. *Auf die Knie, Wurm!*

Als ich schließlich mit dem Lift hinab in die Tiefgarage fuhr, nach zwei Dosen Jolt und einer Tylenol, die etwaigen Kopfschmerzen vorbeugen sollte, die man hin und wieder nach einer ganzen Kugel bekam, fühlte ich mich besser und so *geil*, dass ich auch über den besoffenen Hausmeister hergefallen wäre. *Es steckt kein Segen in Drogen.*

III

Der Tatort lag *nicht* in einem Gebäude, so dass meine Lederkleidung zu kalt war. Aber um mich umzuziehen war es zu spät, als ich meinen Wagen hinter dem eines Polizeiautos parkte und die Tür aufstieß. Zwei Uniformierte kamen auf mich zu. Sie wirkten im Schein einer Straßenlaterne bleich. Kurz nur musterten sie mich und meinen Dienstausweis, den ich mir um den Hals gehängt hatte, ehe sie mich grüßten.

»Viel Spaß«, wisperte einer von ihnen. »Ich hoffe, Sie haben nicht eben erst gegessen. Sonst kommt es Ihnen wieder hoch.«

Nein, nichts gegessen. Nur eine Kugel gekaut. »Schon okay.« Als Para-Ermittler sieht man viel Scheiße und ich hatte mich inzwischen daran gewöhnt. Ausgesaugte Frauen und Männer, zerfleischte Opfer, von Ghouls verdaute Kinder oder solche, die ein wenig Beast-Sex hatten ausprobieren wollen. *Hattest du keinen Werwolf im Bett, weißt du nicht, was animalischer Sex ist.* Mit einem Hund zu verkehren war verboten, mit einem Werwolf Sex zu haben hingegen nicht. Es gab Frauen, die darauf schworen. Manche waren den Kötern regelrecht hörig. So, wie es auch Männer und Frauen gab, die nicht genug von einem Vampir bekommen konnte. Spinner, die all das verdienten, was ihnen bei solch einer Session widerfuhr. Wobei manche, die sich mit einem Werwolf einließen, noch froh sein konnten, wenn er ihnen nur das Genick oder die Kehle durchbiss. Ich hatte Frauen gesehen, bei denen sich der Werwolf so richtig austobte. Eine hatte nach solch einem Schlachtfest sogar noch gelebt. Erst auf dem Weg zum Krankenhaus starb sie an ihren Verletzungen.

Der Tote lag zwischen zwei Mülltonnen, aus denen bereits der Abfall quoll. Ein starker Strahler der Polizei beleuchtete den unmittelbaren Fundort, so dass jedes grausige Detail aus dem Dunkel gerissen wurde.

Ein Arzt kniete neben dem Leichnam, ein Mann mit beigem Mantel und Hut auf dem Kopf stand daneben. Er schaute mich kurz an, als ich neben ihn trat.

»Bekker. Gut, dass Sie gekommen sind. Mit was für einem Mist haben wir es hier zu tun?« Er deutete auf den Toten, von dem ich jedoch kaum etwas sah. Lediglich zerrissene Hosen und aufgeschlitzte Unterschenkel. Jede Kralle konnte solche Verletzungen herbei führen, ebenso gut aber auch eine Hacke, ein Stemmeisen oder ein Zahn.

»Ich sehe nicht genug. Mal ... *Ach du große Scheiße.*«

Der Polizeiarzt hatte sich erhoben und den Blick freigegeben auf das, was vor uns lag. Um ehrlich zu sein – es widerte mich an.

Der Oberkörper des Mannes war aufgerissen worden, so dass man bis auf die Wirbelsäule schauen konnte. Das Herz und die Lunge hatte der Täter aus dem Körper gerissen, nicht aber aufgegessen. Die Organe lagen als grau-rote Klumpen neben dem Toten. Das Hemd, das der Mann zu Lebzeiten getragen hatte, war ihm vom Körper gerissen worden. Unter ihm lugte noch etwas Stoff hervor, der Rest lag überall verstreut auf dem Boden. Auch der Hose war Gewalt angetan worden. Der Täter hatte sie samt Slip aufgerissen und den Bund dabei zerfetzt. Der Hoden des Mannes wies einen großen Riss auf, der Penis ruhte auf dem blutig gekratzten Oberschenkel. Eine weißliche Flüssigkeit klebte an ihm, aber auch Blut. Es war aus einem langen Riss gelaufen, der über die Schwellkörper verlief.

Das Gesicht des Mannes war zertrümmert worden, ob mit einem Stein oder mit einem anderen Gegenstand vermochte ich nicht zu sagen. Augen, Nase und Mund bildeten einen Brei. So, als habe jemand verhindern wollen, dass wir ihn auf den ersten Blick erkennen. Dass es dem Täter aber wirklich darum gegangen war, hielt ich für unwahrscheinlich – die Finger waren unversehrt und eine Identifikation über den Abdruck leicht möglich.

»Wissen Sie, wer oder was seine Opfer derart zurechtet?«, fragte mich Bekker. Dabei leckte er sich nervös über die Lippen. Doch nicht der Anblick der Leiche erschreckte ihn, sondern meine mögliche Antwort. Jedes Biest, jedes Monster war ihm recht. Sagte ich aber, dass der Täter meiner Meinung nach ein Mensch gewesen war, hatte er ein Problem. Genau davor fürchtet er sich in diesem Augenblick.

So wie zuvor der Arzt kniete ich mich nun neben die Leiche und betrachtete sie. »Handschuhe?«, fragte ich und hielt eine Hand auf. Es gab Kollegen, die liefen ständig mit Latexhandschuhen in der Gegend rum. Sie kauften sie nach, sie vergaßen sie oder wuschen sie aus Versehen, wenn sie ihre Kleider in die Waschmaschine steckten.

Ich hatte mir nie angewöhnt, Handschuhe einzustecken. An jedem Tatort gibt es Mitarbeiter des CSI, Gerichtsmediziner und Beamte der Mordkommission, die alle entsprechend ausgerüstet sind.

Der Arzt gab mir das Gewünschte. Ich konnte seinen Blick sehen, als ich mir die Leiche anschaute. Die Kugel hatte inzwischen ihre volle Wirkung entfaltet. Sie dämpfte auch meinen Ekel. Der Arzt hingegen wirkte, als würde er sich gleich übergeben.

Die Kälte hatte den Körper auskühlen lassen, der Regen das Blut teilweise weggeschwemmt. Es war schwer zu sagen, wie viel Blut hier geflossen war. Es gab einige Wesen, die sich sehr für den frischen, warmen Lebenssaft von Menschen interessierten. Nicht nur Vampire, wie man es gemeinhin annimmt. Aber die Blutsauger sind die einzigen, die sich von ihm ernähren.

»Und?«, fragte Bekker. Er ging mir ein wenig auf die Nerven mit seiner Ungeduld. Matt Frewer wusste, dass er mich nicht zu drängeln brauchte. Bekker würde es lernen oder mich sehr ungehalten erleben.

»Moment«, murmelte ich darum nur und drehte den Kopf der Leiche erst nach links dann nach rechts. Anschließend schaute ich mir den Penis und die Handgelenke an. »Es war ein Vampir.«

»Ein ... *Vampir*?«, fragte Bekker erstaunt. »Miss La Coeur, Ihr Ruf eilt Ihnen voraus. Aber ein Vampir ...«

»Ja.« Ich stand wieder auf und streifte mir die Handschuhe von den Fingern. »Seltsam, aber nicht zu ändern.«

»Ein Vampir.« Auch der Gerichtsmediziner schüttelte den Kopf. »Das ist starker Tobak. Ich habe im Laufe meiner Karriere schon einige Opfer von Vampiren gesehen. *Keines* sah so aus wie dieses hier.«

»Dann haben Sie Glück gehabt.«

Damit war die Sache für mich erledigt. Nicht so für Bekker, der sich vor mir aufbaute und die Hände in die Hüften stemmte. »Hören Sie, Miss La Coeur. Ich habe nicht das Fachwissen, das Sie haben und sicherlich nicht Ihren Ruf. Aber eines ist sogar mir klar – das hier war *kein* Vampir.«

Ein Wagen näherte sich dem Tatort und hielt mit quietschenden Reifen. Es war ein blau-roter Ford-Mustang mit dem bezeichnenden Kennzeichen *HELL 01*. Die Tür wurde aufgestoßen und ein junger, drahtiger Mann stieg aus. Er trug Westernstiefel, eine Jeans und eine braune Pilotenjacke. Das Grinsen schien in sein Gesicht eingemeißelt, die Haare standen hingegen ein wenig ungeordnet von seinem Kopf ab.

Mit schwingenden Schritten kam er zu uns. Sein Blick streifte die uniformierten Cops, ehe er sich mir zuwandte. »Sieh an, sieh an, die unvergleichliche Monique La Coeur ist auch schon da.«

Paul Rush. Was im Namen jeder Gottheit, die je angebetet wurde macht denn der hier?
»Rush, welch wenig erfreuliche Begegnung. Was willst du hier? Ich habe den Fall übernommen.«

Rush war ein Schwanz, und das vermutlich seit seiner frühesten Jugend. Warum er zu einem Para-Ermittler geworden war, wusste wohl nicht einmal er so genau. Rush war eine wandelnde One-Man-Show, ein Aufschneider, Actionfreak und Ignorant. Vor allem aber glaubte er, mindestens so gut zu sein wie ich. Meiner Erfahrung nach traf dies nicht zu. Aber dies hielt ihn nicht davon ab, es zu glauben, und es hielt andere nicht davon ab, ihm zu vertrauen.

»So? Ich erhielt einen Anruf von der stellvertretenden Staatsanwältin. Offenbar rief Detective Bekker bei ihr an, ehe er sich an dich wandte. Und du weißt ja, wie das mit unserer verehrten stellvertretenden Staatsanwältin ist – sie mag es, wie ich die Fälle angehe.«

»Vor allem mag sie, wie du es ihr besorgst. Vielleicht hast du im Bett Qualitäten, die du im Job nicht hast.«

Rush zuckte mit den Schultern. »Denk doch, was du willst. Ich bin hier, um den Fall zu übernehmen. Du weißt ja, wie das ist. Das Wort der stellvertretenden ...«

»Schon okay«, winkte ich ab. »Denkst du, ich streite mich hier mit dir um einen beschissenen Fall? Wenn du ihn willst, dann sollst du ihn haben.« Mit dem Finger deutete ich auf die Leiche. »Es war ein Vampir.«

Rush schaute zu dem Toten, ehe er leise lachte. »Sicher, ein Vampir. Meine Güte, Monique – wie kommst du nur auf die Idee?« Er kniff die Augen zusammen. »Du bist stoned.«

»Was?«, rief Bekker aus dem Hintergrund und kam näher. »Sie ist stoned?«

»Bin ich nicht«, giftete ich die beiden Männer an, wandte mich ab und ging zu meinem Wagen. *Wenn ich jetzt verschwinde, kann ich zumindest die Zeit, die ich hier verschwendet habe, in Rechnung stellen. Wenn der Cop bemerkt, dass ich stoned bin, gibt ihm das einen Grund, nicht zu bezahlen.* »Viel Glück, Rush.«

»Ist sie wirklich stoned?«, wollte der Beamte wissen.

»Ich glaube schon«, erwiderte Rush ausweichend. »Ihre Pupillen waren irgendwie starr. Aber das Licht ...«

Verärgert stieg ich in meinen Wagen und schloss die Tür. Natürlich war ich ein bisschen stoned. Nicht illegal stoned, sondern legal stoned, aber stoned. Und erregt. Und angewidert von Rush.

Ich startete den Wagen, fuhr an und wendete. Doch dann hielt ich noch einmal an und ließ die Scheibe des Seitenfensters hinab. »Rush – schon mal den Begriff *on Tilt* gehört?«

Sein Blick sagte mir, dass er gerade einen neuen Begriff gehört hatte. »Das ist aber schade«, rief ich ihm zu und gab Gas. Sollte er doch nach einem Werwolf suchen oder nach sonst einem Biest. Ich wusste, dass hier ein Vampir am Werk gewesen war. Ich ahnte aber auch, dass Rush keine DNA-Analyse der Bisswunden veranlassen würde, da er nicht an einen Vampir glaubte. Dabei war dies die einzige Chance, die Tat einem Blutsauger zuzuordnen. Bissspuren waren bei Blutsaugern ebenso nutzlos wie Fingerabdrücke. Denn letzteres etwas besaßen Vampire nicht. Nur eine unverkennbare, wenn auch nicht-menschliche DNA. In Hell gab es eine umfangreiche Datenbank mit Gebissabdrücken von Werwölfen, der DNA von schon einmal straffällig gewordenen Vampiren und ähnlichen Spuren. Wir kannten die Magier der Stadt, die Hexen und Voodoo-Priesterinnen. Nur – eine DNS-Probe war verdammt teuer. So teuer, dass sie ein Schwanz wie Rush nicht bei einem solchen Fall verlangen würde. Damit würde der Killer ungeschoren davon kommen. Und das nur, weil er *on Tilt* gewesen war.

Ursprünglich handelte es sich dabei um einen Begriff aus dem Poker und bezeichnet dort einen Zustand, bei dem ein Spieler einige Runden verloren hat und nun durch besonders aggressives Spiel und hohe Einsätze auffällt. In unserem Sprachgebrauch bedeutet *on Tilt* hingegen einen Bluttausch bei Vampiren. Geraten sie in diesen Zustand, reicht ihnen das Blut nicht mehr, das sie saugen können. Sie zerfetzen ihr Opfer, um das Blut in großen Mengen aus dem Leib zu schlürfen. Meist quetschen sie auch Lunge und Herz aus.

Das Problem ist, dass Vampire auch dann in diesen Zustand geraten können, wenn sie nicht töten wollen. Manchmal reichen wenige Tropfen, um sie in Bestien zu verwandeln.

On Tilt-Opfer haben eine große Ähnlichkeit mit jenem Mann, um den in jener Nacht ging.

Wäre Rush nicht solch ein ignoranter Idiot gewesen, hätte er das sogar erkannt. Aber wer nicht einmal weiß, was *on Tilt* bedeutet, kann die Spuren eben auch nicht richtig deuten.

Grenze zum Vergnügungsviertel, dann Penis und Hoden ... Ich trat auf die Bremse. *Natürlich, Monique – das ist es.*

Ich wendete den Wagen und fuhr noch einmal zurück. Dabei passierte ich den Tatort. Rush stand neben Bekker und sprach mit dem Beamten, während die Leute von der Gerichtsmedizin die Leiche einpackten. Ich hätte viel darum gegeben zu wissen, wen oder

was Rush verdächtigte. Aber anzuhalten und zu fragen kam mir nicht in den Sinn. Schwor er auf einen Werwolf, hatte er schlechte Karten. Es gab keine Bissspuren an dem Mann, die man hätte zuordnen können. Sagte er also, es sei ein Lykanthrop gewesen, konnte er den Fall gleich zu den Akten legen.

Ich erreichte das Vergnügungsviertel, hielt vor einem kleinen Bordell und stieg aus. *Mal sehen, ob sich mein Verdacht bestätigt.*

IV

Die bunten Lichter der Neon-Reklame strahlten in der Nacht und lockten jene, die auf der Suche nach etwas Spaß waren. Manche wollten Sex, andere nur ein paar Tänzerinnen zuschauen und wieder andere zog es zum Glücksspiel oder zu den Drogen. Es gibt nur wenige Städte in den USA, in denen das Laster auf diese Weise legalisiert ist, wie man es hier in Hell City findet. Selbst in Las Vegas gibt es noch strengere Auflagen als bei uns. *Irgendwie muss man ja Fremde anlocken.*

Etwa neunzig Prozent der Huren im Vergnügungsviertel sind menschlich, nur zehn Prozent gehören zu den Paras. Vampire, die sich einen Spaß daraus machen und Werwölfe, die ein lukratives Geschäft wittern. Dann noch ein paar andere Wesen, die ihre besonderen Qualitäten anbieten. Auch die Paras haben es nicht leicht, müssen Miete und Strom bezahlen oder Nahrung kaufen. Sie alle müssen Geld verdienen. *Wie menschlich. Würden sie nur alle zur Hölle fahren.*

Eine goldene Regel, auf die man vertrauen kann ist, dass Vampire nicht auf den Straßenstrich gehen. Sie sind immer jung, immer hübsch und immer reizend. Wenn sie ihr Geld in der Horizontalen verdienen *und* das Super-Q verlassen, arbeiten sie entweder im *Bizarre* oder im *Pleasure And Pain*. Diese beiden Orte sind es, an denen man Vampire findet. Oder *Vampirinnen*, denn es handelt sich um Frauen.

Erst dachte ich, es sei irgend ein Vampir gewesen, einer, der sein Revier verlassen hatte oder absichtlich fern vom Super-Q jagte. Aber dann fiel mir ein, was ich gesehen hatte. *Penis und Hoden des Opfers waren betroffen.*

Auch wenn bei einem Mann Blut in die Schwellkörper fließt, um das Glied aufzurichten, kann man die Genitalien doch nicht als Zentrum der Blutversorgung ansehen. Warum also waren die Hoden und der Penis betroffen?

Die Antwort war einfach – dort hatte es angefangen.

Vor meinem geistigen Auge entstand ein Film. Das geschah hin und wieder und hatte *nichts* mit der Kugel zu tun. *Sie kniete vor ihm, um ihm einen zu blasen. Sie benutzte ihre Fangzähne, weil er das vermutlich wollte. Etwas Blut trat aus, sie leckte es auf und zoing – on Tilt. Was dann kam, war viehisch.*

Die einzige Frage, die nun noch blieb war, wieso sie den Typen dort draußen im Regen befriedigen wollte.

Ich hoffte, die Antwort auf diese Frage zu finden.

Der Regen sorgte dafür, dass nur wenige Leute durch das Vergnügungsviertel zogen. Ein paar Nutten standen sich die Füße platt. Sie musterten mich misstrauisch, als ich auf das *Bizarre* zu hielt. Der Regen prasselte wie ein Trommelfeuer auf mich nieder, die Kälte fraß sich durch meine Kleider.

Als ich die Tür des Bordells aufdrückte, wehte mir warme Luft entgegen, geschwängert mit dem Geruch von Räucherstäbchen und süßlichem Parfüm.

Auf einer kleinen Bühne tanzte eine fast nackte Vampirin, an den Tischen davor saßen ein paar Typen. An der Theke wiederum hockten sechs Frauen, von denen fünf menschlich waren.

Sie schauten mir entgegen, als ich den Raum betrat. Für einen Moment war die Aufmerksamkeit aller sicher.

Die Menschen wandten sich zuerst ab, die Vampirin an der Theke hingegen fixierte mich mit ihren stechend roten Augen. Diese Wesen können einen in ihren Bann ziehen und einem derart den Willen rauben, dass man um seinen Tod bettelt und *danke* sagt, wenn sie einen umbringen. Mir ist keine Magie bekannt, mit der man sich gegen diese Kraft schützen könnte. Es hilft nur, sich nicht von ihnen berühren zu lassen. Tun sie das, hat man verloren.

Ich ging langsam durch den Gastraum. Das *Bizarre* beschäftigte meines Wissen nach *drei* Blutsaugerinnen.

Wo war die dritte? Hatte sie einen Kunden oder versteckte sie sich?

Hinter der Theke des Schuppens tat eine barbusige, schon ältere Frau Dienst. Sie hatte sich ebenfalls abgewandt, schaute nun aber wieder auf, als ich mich an den Tresen stellte und meinen Ausweis hob, der nach wie vor um meinen Hals hing.

»Sie tropfen«, erklärte die Bardame in einem kalten Tonfall. »Meine Güte, Sie sind nasser als ein Pudel.«

»Kann sein.« Ich schaute zu der Blutsaugerin, die links von mir saß. Sie musterte mich neugierig. Noch hatte sie sich nicht bewegt. Meine Hand ruhte dennoch auf dem Griff der Pistole, die ich mit mir führte. Meine Armbrust lag im Wagen. Das hier war keine Jagd, sondern es handelte sich um Ermittlungen. *Versuch mich anzufassen und ich verteile dein Hirn über die Theke.*

»Wo ist die dritte Vampirin?«, fragte ich und verlieh meinem Ton Schärfe. »Ich will sie alle drei sprechen.«

»Sie ist nicht da«, erklärte die Frau hinter der Theke kategorisch. »Hat heute frei, tut mir leid. Kommen Sie ein andermal wieder.«

Die Blutsaugerin neben mir hob den Arm. Sofort zog ich die Pistole und zielte auf ihren Kopf. »Eine Bewegung, und du bist tot. Angriff auf eine Para-Agentin rechtfertigt, dir ein Loch in dein hübsches Gesicht zu stanzen.«

Sie erstarrte, ihre Augen blitzten auf. »Ich wollte nur eine Haarsträhne aus meinem Gesicht wischen. Warum bist du so ... unentspannt?«

»Nicht weit von hier wurde eine Leiche gefunden. Grausam zugerichtet, Herz und Lunge ausgewrungen. Ich denke, da war ein Vampir *on Tilt*. Eine *Vampirin*, denn Hoden und Penis waren ebenfalls verletzt.«

Die Blutsaugerin starrte mich an. Wieder blitzten ihre Augen. Sie schien etwas sagen zu wollen, hielt aber den Mund.

»Unsere Mädchen waren es nicht«, erklärte die Bardame. Ihr Ton würde kälter und distanzierter mit jeder Antwort. »Das kann ich beschwören.«

»So?« Noch immer richtete ich die Waffe auf die Vampirin. Jene, die bei meinem Eintreten auf der Bühne gestanden hatte, war nicht mehr zu sehen. Eine gefährliche Situation, die mir nicht gefiel. »Dann will ich alle Blutsaugerinnen sehen. Auch die Dritte.«

»Ich sagte doch, dass sie Frei hat. Sie ...«

»Nein«, schnitt eine Stimme durch den Raum. Ich drehte den Kopf und sah eine schwarzhaarige Blutsaugerin neben der Tanzfläche stehen. Ihr Haar war kraus, aber nicht besonders lang. Ihre schwarze Haut glitzerte im Schein der bunten Deckenlampen.

Um sie herum entstand Unruhe. Mehrere Männer verließen ihre Plätze und strebten eilig dem Ausgang entgegen. »Ich war es. Ich habe den Mann getötet.«

Trotzig warf sie den Kopf zurück.

All das konnte mich nicht beeindrucken.

Die Pistole, die sie in der Hand hielt und auf mich richtete, schon eher. Auch wenn es kein großes Kaliber war und meine GLOCK 21 deutlich mehr Eindruck schinden konnte, durfte ich sie nicht unterschätzen. Obwohl selbst ihr Aussehen dazu förmlich einlud. Optisch war sie nicht älter als zwanzig. Aber bei Vampiren hatte das nichts zu bedeuten.

»Ach was?«, fragte ich. »Und warum?«

»Ich ... geriet in einen Rausch.« Sie hob die Waffe etwas. »Es war ein Unfall. Das schwöre ich. Er ... er wollte es schmutzig und schnell. Wie bei einer Straßenhure. Oben, in meinem Zimmer. Ich öffnete seine Hose, leckte über seinen Schwanz und riss mit dem Hauer die Haut etwas auf. Das wollte er, das machte ihn an. Das Blut lief mir über die Zunge und dann ... erwachte ich erst, als er vor mir lag und ich immer wieder mit meiner Faust auf sein Gesicht einschlug. Wir haben ihn dann nach draußen geschafft und abgelegt.«

»Gut. Dann werde ich dich jetzt verhaften. Soll das Gericht entscheiden.« Ich entfernte mich von der Theke. »Leg deine Waffe weg. Eine Para-Ermittlerin zu bedrohen ist ebenfalls ein Verbrechen.«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich lasse mich nicht anklagen. Am Ende verurteilen sie mich zum Tode. Ich werde verschwinden und du bleibst hier. Leg die Pistole weg, dann passiert dir nichts.«

Scheiße. Wenn du denkst, dass du davon kommst, du Biest ... Der Triumph, mit meiner Vermutung völlig richtig gelegen zu haben, wollte sich nicht einstellen. Zumal mir die Situation gar nicht gefiel. Noch immer wusste ich nicht, wo sich jene befand, die getanzt hatte. Die Vampirin neben der Theke konnte mich jederzeit attackieren, und dann war da

noch die Pistole, die auf mich zielte. *Am besten ist es, einfach abzudrücken. Mal sehen, was dann passiert. Wenn sie mich auch erwischt – es gibt Schlimmeres als den Tod. Das Leben zum Beispiel.*

Ein guter Gedanke.

Schade nur, dass es anders kam.

Plötzlich huschte etwas von schräg hinten heran. Ich nahm die Bewegung wahr, riss den Arm zur Seite und spürte kaum eine Sekunde später darauf die Berührung. Jene Vampirin, die an der Theke gegessen hatte, legte ihre Hand auf meinen Hals.

Dreck.

Der letzte Gedanke, ehe ein sanftes Kribbeln durch mich hindurch floss und all meine Gedanken, all meine Gegenwehr und meinen Widerwillen einfach beiseite wischte.

Noch einmal berührte mich eine Vampirin, Schwäche umfing mich und schon kippte ich einer weichen Schwärze entgegen.

Als ich wieder erwachte, lag ich zu meiner Verblüffung auf meinem eigenen Sofa. Jemand hatte sich sogar die Mühe gemacht, mir meine nassen Kleider auszuziehen und sie auf einen Stuhl neben dem Esstisch zu hängen. Der Fernseher und die Konsole waren aus, nur eine dicke Kerze brannte auf dem Tisch.

Ich habe doch gar keine Kerzen, dachte ich und erhob mich träge. Laut der Uhr an der Wand waren vier Stunden vergangen, seit ich meine Wohnung verließ.

Auf dem Tisch lag ein Zettel. Ich blinzelte, wischte mir den Schlaf aus den Augen und griff erst dann nach der Botschaft.

Wir hätten dich töten können. Es wäre leicht gewesen. Aber wir sind keine Mörderinnen, auch wenn eine von uns heute Nacht on Tilt war. Wir mussten nur unsere Freundin schützen. Komm nicht zurück ins Bizarre, um uns zu suchen. Wenn du erwachst, haben wir die Stadt verlassen. Wir bedauern, was vorgefallen ist.

T.C., L.G & W.W.

»So ein verdammter Mist«, murmelte ich und sank wieder zurück. »So ein gottverdammter Mist.« Ich war zu müde, um ins Bett zu gehen. Vielleicht die Nachwirkungen des Banns. Oder die Nachwehen der Kugel, deren Wirkung inzwischen nachließ. Vielleicht aber auch der Schlafmangel. *Oder alles zusammen. Was für ein beschissener Fall und was für ein ...*

... Ende

Bisher erschienen:

Hell City 01: Nächtlicher Schrecken

© by G. Arentzen 2007